

«Pflegebedürftig: Leute können nichts dafür»

Reusspark Thomas Peterhans leitet das mit 300 Betten grösste Aargauer Pflegeheim, den Reusspark in Niederwil. Ihn ärgert, dass viele Pflegebedürftige als Kostenfaktor gesehen werden.

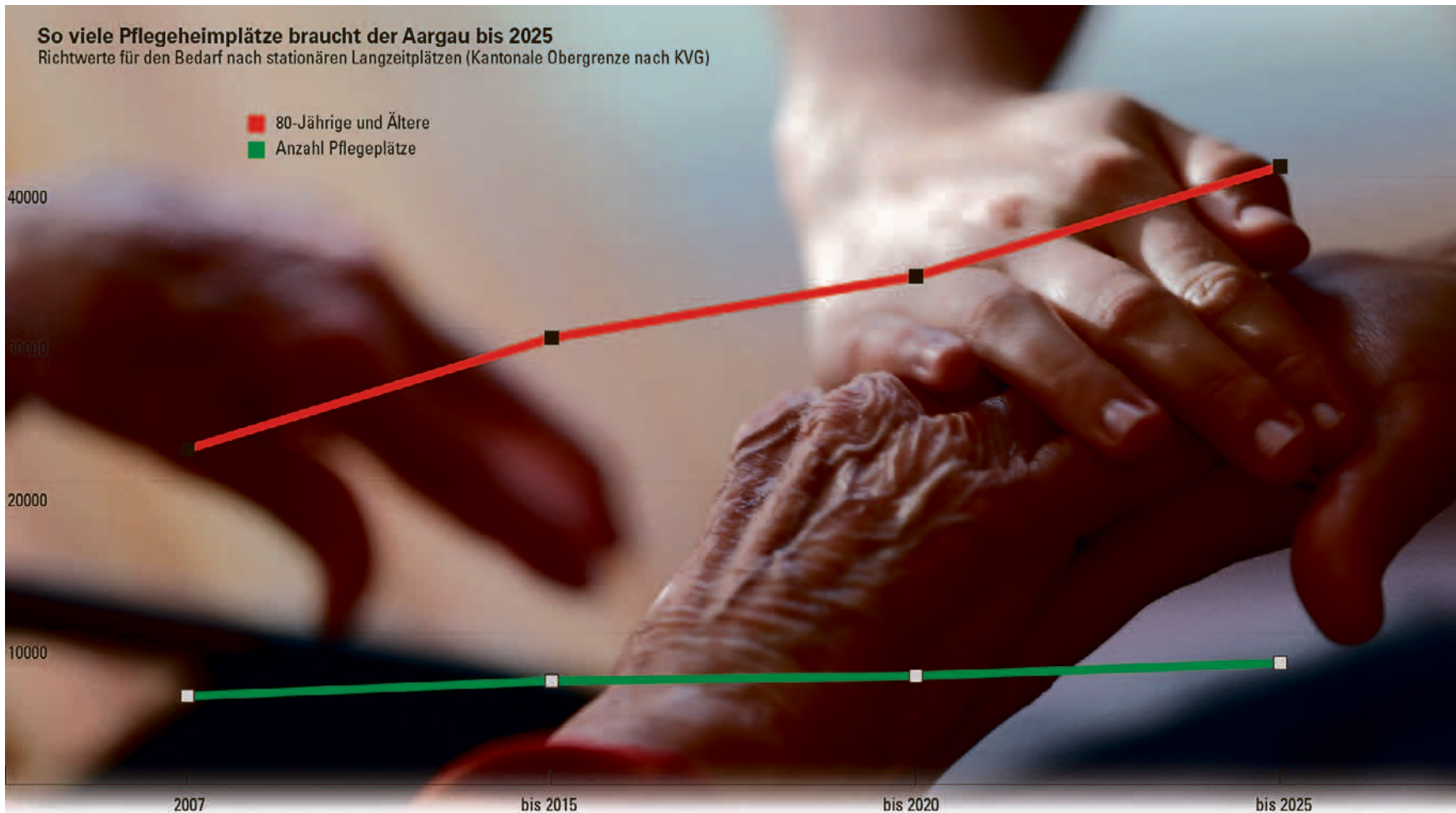


Thomas Peterhans. EFU

«All diese Menschen haben in einem langen Arbeitsleben ihren Beitrag geleistet. Niemand kann es sich aussuchen, ob er dement oder nach einem Hirnschlag pflegebedürftig wird.»

Er weiss, dass die Heime auch genau beobachtet werden, weil die Betreuungs- und Pflgetaxen im Aargau seit 2006 massiv gestiegen sind. Die oft gehörte Vermutung, die Heime hätten ihre Aufenthaltskosten übermässig erhöht, weist Peterhans aber vollauf zurück. Eine Untersuchung des Kantons, die demnächst publik wird, werde zeigen, «dass die Menschen im Heim nicht abgezockt werden, dass im Gegenteil viele Heime noch keine vollumfängliche Vollkostenrechnung haben». Seit 2010 müssen die Heime von Gesetzes eine solche machen. Früher zahlten sie alle 20, 30 Jahre viele Millionen für den Bau eines Heims. Die so subventionierten Häuser erhoben dafür nur Taxen in Höhe ihrer entsprechend tiefen Ausgaben. Heute tragen sie die ganzen Investitions- und Unterhaltskosten selber – und müssen diese ihren Bewohnern in ihre Aufenthaltstaxen einrechnen. Die Gemeinden haben ihrerseits die von den Krankenkassen nicht gedeckten «Pflegerestkosten» zu übernehmen.

Der Heimaufenthalt einer schwerstpflegebedürftigen Person kann heute schon auf weit über 10 000 Franken kommen. Wie kann man die Kostendynamik brechen? Peterhans macht klar, dass sich die Kosten angesichts der zunehmenden Anzahl Pflegebedürftiger und steigender Pflegebedürftigkeit weiter erhöhen. Etwas dämpfend wirken könnte, wenn man versucht, den Einsatz von Fachpersonal noch weiter zu spezialisieren, dieses nur noch für die wirklich anspruchsvollen Tätigkeiten einsetzt (etwa Wundbehandlung usw.) Darunter leidet jedoch die Betreuungsqualität der Betagten und es dürfte nicht dem Wunsch der Pflegenden entsprechen. Zusätzlich setzt Peterhans auf Freiwillige. 150 Frauen und Männer entlasten das Pflegepersonal in der Betreuung. (MKU)



Heute bieten die Aargauer Gemeinden rund 6000 Langzeit-Pflegeplätze in Heimen an. Bis 2025 sollen weitere 2000 dazukommen. STEFAN STALDER

Aargau braucht 2000 neue Pflegebetten

Pflegeheime Bedarf nimmt demografiebedingt zu – so geht das Fricktal die Herausforderung an

VON MATHIAS KÜNG

Gesamt-schweizerisch werden in Pflegeheimen mehr als 140 000 Menschen betreut und gepflegt. Um diese Institutionen vergleichen zu können, hat der Bund Kennzahlen zu jedem Heim publiziert. Diese zeigen etwa, dass die Gesamtkosten für einen Beherbergungstag im Aargau mit 251 (Schweiz: 277) Franken leicht unterdurchschnittlich sind. Im Aargau wurden 94 Heime mit 5989 Plätzen erfasst. Bis 2025 müssen es nach kantonalen Berechnung 8000 Plätze sein, also 2000 mehr.

Eine ebenfalls neue kantonale Statistik zeigt die Kostendynamik im Pflegebereich. Die Betriebskosten der Heime sind seit 2006 um fast 53 Prozent gestiegen. Zurückzuführen ist dies vor allem auf eine Zunahme der Pensions- und Betreuungskosten (die Erklärung gibt ein Pflegeheimdirektor im nebenstehenden Artikel). Grossrat Fredy Böni (SVP), Mitglied der Gesundheitskommission und Gemeindeammann von Möhlin, hat bei der finanziellen Ausmarchung zwi-

schen Kanton und Gemeinden um die neue Spitalfinanzierung und die Langzeitpflege darauf hingewiesen, dass die gewählte Lösung «zu einem Ungleichgewicht zulasten der Gemeinden führt». Er betrachtet die natürlich auch demografiebedingt schnell steigenden Kosten mit Sorge.

So bereitet sich das Fricktal vor

In erster Linie gilt es aber, bereit zu sein, wenn die Zahl pflegebedürftiger alter Menschen steigt (vgl. Grafik). Allerdings ist der Bedarf regional je nach Bevölkerungszusammensetzung sehr unterschiedlich. Doch wie geht man vor, damit die Menschen angesichts einer Heimbelegung von 98 Prozent der ein in ein Pflegeheim gehen können, wenn sie Pflege benötigen? Böni ist auch Mitglied einer Arbeitsgruppe Bedarfsplanung Langzeitpflege und Altersbetreuung des Planungsverbands Fricktal Regio. 35 Gemeinden

sind hier inzwischen dabei. Das Einzugsgebiet verfügt über 603 Langzeitpflegebetten. Der Planungsverband hat evaluiert, dass die Zahl bis 2030 auf 1021 steigen muss. Diese Bedarfsplanung ist vom Gesundheitsdepartement genehmigt worden.

Böni steht «zu 150 Prozent» hinter dem Grundsatz «ambulant vor stationär», zumal der Bau eines Pflegebetts mit der ganzen Infrastruktur rund 300 000 Franken kostet. Es liege auf der Hand, so Böni, die Spitex grossräumiger zu organisieren und zu professionalisieren, um den Menschen daheim zu helfen. Die Spitex-Standorte sollen aber dezentral

bleiben. Die Spitex kostet künftig mehr, das ist Böni klar: «Aber wenn die Menschen gut betreut länger daheim bleiben und wir weniger neue Pflegebetten bauen müssen, geht die Rechnung längstens auf.»

Die Gemeinden planen die Betten gemeinsam – und sie haben einen

wichtigen Grundsatz gefällt. Böni: «Alle Fricktaler können im Fricktal dorthin gehen, wo es freie Betten hat, die Herkunftsgemeinde zahlt die Restkosten.» So verhindert man, dass an einem Ort zu viel Kapazität aufgebaut wird und diese an einem anderen Ort fehlt. Bis 2015 braucht das Fricktal laut Böni 50 zusätzliche Betten, bis 2020 müssen insgesamt 800 Betten bereitstehen. Derzeit wird in Laufenburg ein Pflegeheim ausgebaut, bis 2015 entstehen in Rheinfelden weitere 80 Betten. In Stein soll bis 2020 ein weiteres Zentrum bezugsbereit sein. Und man geht noch weit darüber hinaus. So erfüllt das Fricktal vorausschauend seine Aufgaben.

Böni weiss, dass zusätzlich Alterswohnungen nötig sind (vgl. Artikel unten). Möhlin hat 25 davon, die es für Menschen, die wenig Geld haben, subventioniert. Insgesamt braucht es genug Pflegebetten, Alterswohnungen, betreutes Wohnen und anderes mehr, damit Menschen im Alter – ob sie nun viel, wenig oder keine Pflege benötigen – eine gute Wohnlösung finden.

«Alle Fricktaler können im Fricktal dorthin gehen, wo es freie Betten hat»

Fredy Böni, Gemeindeammann Möhlin und SVP-Grossrat

Erschwingliche Alterswohnungen sind Mangelware

Alterssiedlungen Damit sie möglichst spät ins Altersheim müssen, suchen sich viele Leute frühzeitig eine Alterswohnung. Eine gute Idee. Nur fehlen günstige Angebote.

VON ALINE WÜST

Es ist das Hauptthema, wenn bei Brigitta Bettin das Telefon klingelt: Alterswohnungen – wie findet man eine, wie bezahlt man sie? Leider kann die Leiterin der Informationsstelle Alter in Aarau keine Liste zücken und die passende Wohnung vermitteln. Aber sie kann weiterhelfen mit Adressen. Und sie kann Hoffnung geben. Denn sie erlebt es oft, dass die Leute ein bisschen verloren seien bei der Suche nach einer passenden Wohnform für das Alter.

Alterswohnungen sind gesucht. Der Begriff Alterswohnung aber, der ist dehnbar. Darum gibt es im Kanton auch keine Liste mit Wohnmöglichkeiten fürs Altern.



49 Wohnungen bietet die «Casa Schneggli» in Reinach. PETER SIEGRIST

So gibt es Wohnungen, die schlicht altersgerecht gebaut sind – keine Treppen, Handgriffe, zentral gelegen. Es gibt Alterswohnungen, die angegliedert sind an Alterszentren – wer nicht kochen mag, kann

im Zentrum essen. Und dann gibt es unabhängige Alterswohnungen, in denen bei Bedarf eine Vielzahl von Dienstleistungen angefordert werden kann. Zum Beispiel in der «Casa Güpf» in Wohlen oder in der «Casa

Schneggli» in Reinach. Investorin ist dort die Aargauische Pensionskasse.

Diese Art des Wohnens ist gefragt. Neue «Case» sind im Aargau geplant. Zum Beispiel in Seengen. Trotzdem erstaunlich: In der «Casa Schneggli», die im April vergangenen Jahres den Betrieb aufnahm, sind laut Betreibern noch mehr als ein Dutzend der 49 Wohnungen leer. Jens Diewald, Geschäftsleiter der beiden Alterssiedlungen, erklärt: «In eine Alterswohnung zu ziehen, ist eine schwierige Entscheidung. Viele

Leute brauchen lang, bis sie sich definitiv entscheiden.» Diewald ist überzeugt, dass für die «Case» spreche, dass sie nichts mit Altersheimen zu tun hätten.

Eine Wohnung in Reinach kostet zwischen 1090 und 1680 Franken ohne Nebenkosten. Diewald ist der Meinung: «Das ist für jeden erschwinglich.»

Doch genau der Preis ist bei der Suche oft ein Stolperstein. «Die Alterswohnungen sind oft wunderschön, aber für viele Leute zu teuer», sagt Brigitta Bettin von der Informationsstelle Alter Aarau. Und auch Xaver Wittmer von Pro Senectute Aargau kennt das Problem. «Der Bedarf nach erschwinglichen Wohnformen für das Alter ist gross.»

«Die Alterswohnungen sind oft wunderschön, aber für viele Leute zu teuer.»

Brigitta Bettin, Informationsstelle Alter Aarau

Viele alte Menschen lebten von AHV und Ergänzungsleistungen. Und sie wohnten nun jahrelang in der gleichen Wohnung, in welcher der Mietzins kaum angepasst wurde. Es sei schwierig, für diese Menschen eine erschwingliche Alterswohnung zu finden. Die mögliche Folge: Diese Leute sind früher auf einen Platz in einem Alters- und Pflegeheim angewiesen. «Das ist volkswirtschaftlich die teurere Variante», sagt Wittmer. Eine mögliche Lösung wären für ihn einkommensabhängige Mieten bei Alterswohnungen.